

IX. Neue Mythologie (von Friedrich Schiller bis Richard Wagner)

›Mythologie‹ (griech. ›Sagenwelt‹ / ›Götterlehre‹) ist ein System aus einzelnen ›Mythen‹ (griech. ›Mythos‹ = ›Rede‹ / ›Erzählung‹). In der Mythologie drückt sich das menschliche Bedürfnis nach einer übernatürlichen Bilderwelt aus, mit der die gegenwärtige Welt erklärt werden kann (über alle Bildungsunterschiede hinaus).

In Schillers ›klassizistischem‹ Gedicht *Die Götter Griechenlands* (1788/1800) wird – erstmals in der deutschen Literaturgeschichte – das Fehlen einer Mythologie beklagt, da die ›schöne‹ polytheistische Bilderwelt der griechischen Antike durch den ›vernünftig-wahren‹ christlichen Monotheismus verdrängt worden sei. Dieser Gegensatz äußert sich z. B. in der Darstellung des Todes: In der antiken Kunst wird der Tod überwiegend ›schön‹, d. h. als Jüngling mit gesenkter Fackel, präsentiert, während die christliche Moderne im ›grässlichen Gerippe‹ das ›Wahre‹ in den Fokus rückt. Eine neue Mythologie kann im Gegensatz zur antiken Mythologie, die auf der Vorstellung einer beseelten Natur basierte, in der aufgeklärten Gegenwart jedoch nur künstlich erschaffen werden (vgl. die *Rede über die Mythologie* in Friedrich Schlegels *Gespräch über die Poesie*, 1800).

Auch im romantischen Mythologie-Verständnis ist das triadische Geschichtsmodell erkennbar: Die ursprüngliche Einheit im Glauben an eine ›gemeinsame‹ Bilderwelt (immer schon von Dichtern geschaffen) ist aufgrund der Aufspaltung in Gelehrte und Ungelehrte verloren gegangen und müsste in neuer Künstlichkeit wiederhergestellt werden. Neben Friedrich Schlegels *Gespräch über die Poesie* findet sich diese Idee insbesondere im sog. ›Ältesten Systemprogramm des Deutschen Idealismus‹ (ca. 1797 entstanden, aber erst 1917 veröffentlicht), das gemeinschaftlich von Hegel, Hölderlin und Schelling verfasst wurde.

Einen neuen komplexen Mythos hat Richard Wagner (1813-1883) in seiner spätrömantischen Tetralogie *Der Ring des Nibelungen* (*Das Rheingold* – *Die Walküre* – *Siegfried* – *Götterdämmerung*) geschaffen. Die mythische Konzeption basiert auf der nordischen Sagentradition, schließt jedoch auch Elemente der griechischen wie der orientalischen Mythologie sowie europäische Märchenmotive ein.

Romantik

Zitate

Friedrich Schiller: *Die Götter Griechenlandes* (1788/1800)¹

»Da ihr noch die schöne Welt regieret,
 An der Freude leichtem Gängelband
 Selige Geschlechter noch geführet,
 Schöne Wesen aus dem Fabelland!
 Ach, da euer Wonnedienst noch glänzte,
 Wie ganz anders, anders war es da!
 Da man deine Tempel noch bekränzte,
 Venus Amathusia!

Da der Dichtung zauberische Hülle
 Sich noch lieblich um die Wahrheit wand, –
 Durch die Schöpfung floß da Lebensfülle,
 Und was nie empfinden wird, empfand.
 An der Liebe Busen sie zu drücken,
 Gab man höhern Adel der Natur,
 Alles wies den eingeweihten Blicken,
 Alles eines Gottes Spur. [v. 1-16 / S. 163]

Wo jetzt nur, wie unsre Weisen sagen,
 Seelenlos ein Feuerball sich dreht,
 Lenkte damals seinen goldnen Wagen
 Helios in stiller Majestät.
 Diese Höhen füllten Oreaden,
 Eine Dryas lebt' in jenem Baum,
 Aus den Urnen lieblicher Najaden
 Sprang der Ströme Silberschaum. [v. 17-24 / S. 163]

Seiner Güter schenkte man das beste,
 Seiner Lämmer liebstes gab der Hirt,
 Und der Freudetaumel seiner Gäste
 Lohnte dem erhabnen Wirt.
 Wohin tret ich? Diese traurige Stille
 Kündigt sie mir meinen Schöpfer an?
 Finster, wie er selbst, ist seine Hülle,
 Mein Entsagen - was ihn feiern kann. (v. 97-104 / S. 166)

Damals trat kein gräßliches Gerippe
 Vor das Bett des Sterbenden. Ein Kuß
 Nahm das letzte Leben von der Lippe,
 Still und traurig senkt ein Genius
 Seine Fackel. Schöne, lichte Bilder
 Scherzten auch um die Notwendigkeit,
 Und das ernste Schicksal blickte milder
 Durch den Schleier sanfter Menschlichkeit. (v. 105-112 / S. 166)

1 Schiller, Friedrich: *Die Götter Griechenlandes* [1788]. In: Schiller, Friedrich: *Sämtliche Werke in fünf Bänden*. Auf der Grundlage der Textedition von Herbert G. Göpfert herausgegeben von Peter André Alt, Albert Meier und Wolfgang Riedel. Band 1: *Gedichte / Dramen I*. Herausgegeben von Albert Meier. München – Wien 2004, S. 163-169.

Romantik

Schöne Welt, wo bist du? - Kehre wieder,
 Holdes Blütenalter der Natur!
 Ach! Nur in dem Feenland der Lieder
 Lebt noch deine goldne Spur.
 Ausgestorben trauert das Gefilde,
 Keine Gottheit zeigt sich meinem Blick,
 Ach! Von jenem lebenswarmen Bilde
 blieb nur das Gerippe mir zurück.

Alle jene Blüten sind gefallen
 Von des Nordes schauerlichem Wehn;
 Einen zu bereichern unter Allen,
 Mußte diese Götterwelt vergehn.
 Traurig such' ich an dem Sternenbogen,
 Dich, Selene, find' ich dort nicht mehr;
 Durch die Wälder ruf' ich, durch die Wogen,
 Ach! sie wiederhallen leer!« (v. 145-160 / S. 167f.)

Schluss der Erstfassung (1788)

»Bürger des Olymps konnt ich erreichen
 Jenem Gotte, den sein Marmor preist,
 Konnte einst der hohe Bildner gleichen;
 Was ist neben dir der höchste Geist
 Derer, welche Sterbliche geboren?
 Nur der Würmer Erster, Edelster.
 Da die Götter menschlicher noch waren,
 Waren Menschen göttlicher.

Dessen Strahlen mich darnieder schlagen,
 Werk und Schöpfer des Verstandes! Dir
 Nachzuringen, gib mir Flügel, Waagen,
 Dich zu wägen - oder nimm von mir,
 Nimm die ernste, strenge Göttin wieder,
 Die den Spiegel blendend vor mir hält;
 Ihre sanftre Schwester sende nieder,
 Spare jene für die andre Welt.« (v. 185-200 / S. 168f.)

Schluss der zweiten Fassung (1800)

»Morgen wieder neu sich zu entbinden,
 Wühlt sie heute sich ihr eignes Grab,
 Und an ewig gleicher Spindel winden
 Sich von selbst die Monde auf und ab.
 Müßig kehrten zu dem Dichterlande
 Heim die Götter, unnütz einer Welt,
 Die, entwachsen ihrem Gängelbände,
 Sich durch eignes Schweben hält.

Ja, sie kehrten heim, und alles Schöne,
 Alles Hohe nahmen sie mit fort,
 Alle Farben, alle Lebenstone,
 Und uns blieb nur das entseelte Wort.

Romantik

Aus der Zeitfluth weggerissen, schweben
 Sie gerettet auf des Pindus Höhn;
 Was unsterblich im Gesang soll leben,
 Muß im Leben untergehn.« (v. 113-128 / S. 172f.)

Novalis: *Aus den Fragmenten und Studien*

»Die Poësie heilt die Wunden, die der Verstand schlägt.«²

Friedrich Schlegel: *Geschichte der europäischen Literatur*

»Ein Grund noch, der Poesie gewissermaßen den Vorzug zu geben vor der Philosophie, ist, weil sie wenigstens für Europa von beiden die älteste und die gemeinschaftliche Wurzel aller Wissenschaften und Künste war. Die älteste Poesie ist nämlich Mythologie, und diese ist Poesie, Philosophie und Historie zugleich.«³

Friedrich Schlegel: *Gespräch über die Poesie*

»Ihr habt selbst gedichtet, und Ihr müßt es oft im Dichten gefühlt haben, daß es Euch an einem festen Halt für Euer Wirken gebracht, an einem mütterlichen Boden, einem Himmel, einer lebendigen Luft.

Aus dem Innern herausarbeiten das alles muß der moderne Dichter, und viele haben es herrlich getan, aber bis jetzt nur jeder allein, jedes Werk wie eine neue Schöpfung von vorn an aus Nichts.«⁴

»Ich gehe gleich zum Ziel. Es fehlt, behaupte ich, unsrer Poesie an einem Mittelpunkt, wie es die Mythologie für die der Alten war, und alles Wesentliche, worin die moderne Dichtkunst der antiken nachsteht, läßt sich in die Worte zusammenfassen: Wir haben keine Mythologie. Aber setze ich hinzu, wir sind nahe daran eine zu erhalten, oder vielmehr es wird Zeit, daß wir ernsthaft dazu mitwirken sollen, eine hervorzubringen.«⁵

»Denn auf dem ganz entgegengesetzten Wege wird sie uns kommen, wie die alte ehemalige, überall die erste Blüte der jugendlichen Fantasie, sich unmittelbar anschließend und anbildend an das Nächste, Lebendigste der sinnlichen Welt. Die neue Mythologie muß im Gegenteil aus der tiefsten Tiefe des Geistes herausgebildet werden; [...].«⁶

»Denn Mythologie und Poesie, beide sind eins und unzertrennlich. Alle Gedichte des Alter[t]ums schließen sich eines an das andre, bis sich aus immer größern Massen und Gliedern das Ganze bildet; alles greift ineinander, und überall ist ein und derselbe Geist nur anders ausgedrückt. Und so ist es wahrlich kein leeres Bild, zu sagen: die alte Poesie sei ein einziges, unteilbares, vollendetes Gedicht. Warum sollte nicht wieder von neuem werden, was schon gewesen ist? Auf eine andre Weise versteht sich. Und warum nicht auf eine schönere, größere? – «⁷

2 Novalis: Aus den Fragmenten und Studien. 1799/1800. In: Novalis. Werke, Tagebücher und Briefe Friedrich von Hardenbergs. Herausgegeben von Hans-Joachim Mähl und Richard Samuel. München - Wien 1978, S. 751-848, hier S. 814.

3 Schlegel, Friedrich: Geschichte der europäischen Literatur (1803/04). In: Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe. Herausgegeben von Ernst Behler unter Mitwirkung von Jean-Jacques Anstett und Hans Eichner. Elfter Band (Zweite Abteilung: Schriften aus dem Nachlaß): Wissenschaft der europäischen Literatur. Vorlesungen, Aufsätze und Fragmente aus der Zeit von 1795 – 1804. Mit Einleitung und Kommentar herausgegeben von Ernst Behler. München – Paderborn – Wien – Zürich 1958, S. 1-185, hier S. 14.

4 Schlegel, Friedrich: Gespräch über die Poesie. In: Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe. Herausgegeben von Ernst Behler unter Mitwirkung von Jean-Jacques Anstett und Hans Eichner. Zweiter Band. Erste Abteilung: Charakteristiken und Kritiken I (1796-1801). Herausgegeben und eingeleitet von Hans Eichner. München – Paderborn – Wien – Zürich 1967, S. 284-351, hier S. 312.

5 Schlegel: Gespräch über die Poesie (Anm. 4), S. 312.

6 Schlegel: Gespräch über die Poesie (Anm. 4), S. 312.

7 Schlegel: Gespräch über die Poesie (Anm. 4), S. 313.

Romantik

»Einen großen Vorzug hat die Mythologie. Was sonst das Bewußtsein ewig flieht, ist hier dennoch sinnlich geistig zu schauen, und festgehalten, wie die Seele in dem umgebenden Leibe, durch den sie in unser Auge schimmert, zu unserm Ohre spricht.«⁸

»Alles Denken ist ein Divinieren, aber der Mensch fängt erst eben an, sich seiner divinatorischen Kraft bewußt zu werden. Welche unermessliche Erweiterungen wird sie noch erfahren; und eben jetzt. Mich däucht wer das Zeitalter, das heißt jenen großen Prozeß allgemeiner Verjüngung, jene Prinzipien der ewigen Revolution verstünde, dem müßte es gelingen können, die Pole der Menschheit zu ergreifen und das Tun der ersten Menschen, wie den Charakter der goldenen Zeit die noch kommen wird, zu erkennen und zu wissen. Dann würde das Geschwätz aufhören, und der Mensch inne werden, was er ist, und würde die Erde verstehen und die Sonne. | Dieses ist es, was ich mit der neuen Mythologie meine.«⁹

Mythologie der Vernunft. Hegels ›ältestes Systemprogramm des deutschen Idealismus‹ (1797?)

»Ich bin nun überzeugt, daß der höchste Akt der Vernunft, der, indem sie alle Ideen umfaßt, ein ästhetischer Akt ist, und daß Wahrheit und Güte, nur in der Schönheit verschwistert sind – Der Philosoph muß eben so viel ästhetische Kraft besitzen, als der Dichter. Die Menschen ohne ästhetischen Sinn sind unsere Buchstabenphilosophen. Die Philosophie des Geistes ist eine ästhetische Philosophie [.] <M> Man kann in nichts geistreich seyn <, > selbst über Geschichte kann man nicht geistreich raisonnieren – ohne ästhetischen Sinn. Hier soll offenbar werden, woran es eigentlich den Menschen fehlt, die keine Ideen verstehen, – und treuherzig genug gestehen, daß ihnen alles dunkel ist, sobald es über Tabellen und Register hinaus geht.

Die Poesie bekommt dadurch [ein]e höhere Würde, sie wird am Ende wieder, was sie am Anfang war – Lehrerin der <Geschichte> Menschheit; denn es gibt keine Philosophie, keine Geschichte mehr, die Dichtkunst allein wird alle übrigen Wissenschaften und Künste überleben.«¹⁰

»Wir müssen also auch über den Staat hinaus! – Denn jeder Staat muß freie Menschen als mechanisches Räderwerk behandeln; und das soll er nicht; also soll er aufhören.«¹¹

» Zu gleicher Zeit hören wir so oft, der große Haufen müsse eine sinnliche Religion haben. Nicht nur der große Haufen, auch der Philosoph bedarf ihrer. Monotheismus der Vernunft und des Herzens, Polytheismus der Einbildungskraft und der Kunst, dies ist, was wir bedürfen!

Zuerst werde ich hier von einer Idee sprechen, die soviel ich weiß, noch in keines Menschen Sinn gekommen ist – wir müssen eine neue Mythologie haben, diese Mythologie aber muß im Dienste der Ideen stehen, sie muß [ein]e Mythologie der Vernunft werden.«¹²

»Ehe wir die Ideen ästhetisch d. h. mythologisch machen, haben sie für das Volk kein Interesse und umgekehrt ehe die Mythologie vernünftig ist, muß sich der Philosoph ihrer schämen. So müssen endlich aufgeklärte und Unaufgeklärte sich die Hand reichen, die Mythologie muß philosophisch werden, und das Volk vernünftig, und die Philosophie muß mythologisch werden, um die Philosophen sinnlich zu machen. dann herrscht ewige Einheit unter uns.«¹³

8 Schlegel: Gespräch über die Poesie (Anm. 4), S. 318.

9 Schlegel: Gespräch über die Poesie (Anm. 4), S. 322.

10 Mythologie der Vernunft. Hegels ›ältestes Systemprogramm des deutschen Idealismus‹. Herausgegeben von Christoph Jamme und Helmut Schneider. Frankfurt am Main 1984, S. 11-14, hier S. 12f.

11 Mythologie der Vernunft (Anm. 10), S. 11f.

12 Mythologie der Vernunft (Anm. 10), S. 13.

13 Mythologie der Vernunft (Anm. 10), S. 13f.

Romantik

»Keine Kraft wird mehr unterdrückt werden, dan[n] herrscht allgemeine Freiheit und Gleichheit der Geister! – Ein höherer Geist vom Him[m]el gesandt, muß diese neue Religion unter uns stiften, sie wird das letzte, größte Werk der Menschheit seyn.«¹⁴

Richard Wagner: *Oper und Drama* (1852)

»Das Können des Dichters ist aber das vollkommene Aufgehen der Absicht in das Kunstwerk, die Gefühlswendung des Verstandes.«¹⁵

Richard Wagner: *Der Ring des Nibelungen*¹⁶

»Nur wer der Minne
Macht versagt,
nur wer der Liebe
Lust verjagt,
nur der erzielt sich den Zauber,
zum Reif zu zwingen das Gold.« (*Das Rheingold* / v. 268-273 / S. 24)

»Der Welt Erbe
gewänne zu eigen,
wer aus dem Rheingold
schüfe den Ring,
der maßlose Macht ihm verlieh' .« (*Das Rheingold* / v. 252-256 / S. 24)

»Noth tut ein Held,
der, ledig göttlichen Schutzes,
sich löse vom Göttergesetz:
so nur taugt er
zu wirken die Tat,
die, wie not sie den Göttern,
dem Gott doch zu wirken verwehrt.« (*Die Walküre* / v. 764-770 / S. 134)

»Flammende Gluth
umglühe den Fels;
mit zehrenden Schrecken
scheuch' es den Zagen;
der Feige fliehe
Brünnhilde's Fels: -
denn einer nur freie die Braut,
der freier als ich, der Gott!« (*Die Walküre* / v. 2240-2247 / S. 200)

Friedrich Nietzsche: *Richard Wagner in Bayreuth* (1876)

»Denn, wenn irgend Etwas seine Kunst gegen alle Kunst der neueren Zeiten abhebt, so ist es Diess: sie redet nicht mehr die Sprache der Bildung einer Kaste, und kennt überhaupt den Gegensatz von Gebildeten und Ungebildeten nicht mehr. Damit stellt sie sich in Gegensatz zu aller Cultur der Renaissance, welche bisher uns neuere Menschen in ihr Licht und ihren Schatten eingehüllt hatte.«¹⁷

14 Mythologie der Vernunft (Anm. 10), S. 14.

15 Wagner, Richard: *Oper und Drama*. Herausgegeben und kommentiert von Klaus Kropfnger. Stuttgart 1984, S. 215.

16 Wagner, Richard: *Der Ring des Nibelungen*. Herausgegeben und kommentiert von Egon Voss. Stuttgart 2009.

17 Nietzsche, Friedrich: *Unzeitgemäße Betrachtungen*. Viertes Stück: Richard Wagner in Bayreuth. In: Nietzsche, Friedrich: *Sämtliche Werke*. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden. Herausgegeben von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. Band 1. München 1980, S. 429-510, hier S. 503.

Romantik

Richard Wagner: *Oper und Drama* (1852)

»Welche Gestaltung des Dramas würde in dem bezeichneten Sinne nun aber den Untergang des Staates, die gesunde organische Gesellschaft hervorrufen?

Der Untergang des Staates kann vernünftigerweise nichts anderes heißen, als das sich verwirklichende religiöse Bewußtsein der Gesellschaft von ihrem rein menschlichen Wesen.«¹⁸

Wagner, Richard: *Religion und Kunst* (1880)

»Während dem Priester Alles daran liegt, die religiösen Allegorien für tatsächliche Wahrheiten angesehen zu wissen, kommt es dagegen dem Künstler hierauf ganz und gar nicht an, da er offen und frei sein Werk als seine Erfindung ausgiebt.«¹⁹

18 Wagner, Richard: *Oper und Drama*. Herausgegeben und kommentiert von Klaus Kropfinger. Stuttgart 1984, S. 208.

19 Wagner, Richard: *Religion und Kunst*. in: Wagner, Richard: *Gesammelte Schriften und Dichtungen*. Vierte Auflage. Zehnter Band. Hildesheim 1976 (Faksimiledruck der Ausgabe von 1887. Leipzig 1888), S. 211-253, hier S. 211.